

Michael Rutz (Hg.)

Demokratie, ein Auslaufmodell?

Vom Besten des Mangelhaften

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlagkonzeption: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © cqfotografie / Adobe Stock
Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-03362-9
ISBN E-Book (E-Pub): 978-3-451-82716-7
ISBN E-Book (Pdf): 978-3-451-82710-5

Inhalt

Michael Rutz

Warum über Demokratie reden?

Weil wir nie wieder als Knechte leben wollen ... 7

Herta Müller

Die Zeit ist ein Dorf, und die Angst hat das kürzeste Gesicht

Erfahrungen einer Diktatur 15

Jean Asselborn

Demokratie als sittliches Projekt

Warum wir für ein demokratisches Europa kämpfen müssen .. 27

Joachim Gauck

Demokratie als Hoffnung für Unterdrückte und Verfolgte

Anmerkungen zur Diagnose und Therapie 47

Hedwig Richter

Demokratie – eine Fiktion?

Warum sich eine Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte lohnt 65

Rüdiger von Voss

Die Renaissance der Autokraten und Neufaschisten

Wie schwach ist unser Staat? 85

Karl-Rudolf Korte

Demokratie in Pandemiezeiten

Beobachtungen zum »Superwahljahr« 2021 105

Die Autorinnen und Autoren 125

Michael Rutz

Warum über Demokratie reden?

**Weil wir nie wieder als Knechte
leben wollen ...**

Die wirklich wichtigen Probleme unserer Zeit sind meist nicht die, um die der größte Lärm gemacht wird. Sie eignen sich oft nicht für inszenierte Spektakel, die man heute zum Vordringen in die Nachrichtensendungen braucht. Eines dieser Themen ist die Gefährdung der freiheitlichen Demokratie, das im Herbst 2021 Gegenstand der *DomGedanken* im Münsteraner Dom war. Wir schätzen die Demokratie, haben uns an ihre fortdauernde Existenz aber gewöhnt. Wir nehmen an Wahlen teil und denken, damit sei es getan. Doch die Erosion der Fundamente unserer politischen Ordnung hat bereits begonnen. Schleichend zwar, aber nachhaltig. Und keine Fridays-for-Future-Aktivistinnen oder sonstige selbst ernannte Bürgerbewegte und -erzürnte kümmern sich darum. Gefährdungen? Vielleicht erkennen wir sie, regen uns hie und da darüber auf. Es berührt uns, wenn die aus kommunistischer Knechtschaft geflohene Literatin *Herta Müller* sagt: »Als Knecht möchte ich nie wieder leben.« Aber wir fühlen uns nicht motiviert, für die Demokratie und ihre Freiheit auf die Barrikaden zu gehen. Warum ist das so?

Die erste erschreckende Diagnose ist ein mittlerweile **deformiertes Freiheitsverlangen**. Die Menschen, so hat es auch die Coronazeit erwiesen, sind bereit, ihre Freiheiten einzutauschen, am schnellsten gegen das Versprechen von Sicherheit. Die Vorstellung, dass ein freies Leben mit Selbstverantwortung und Risiken verbunden ist, mögen sie nicht. Risiken möchte man auf andere abwälzen, notfalls auf den Staat, wenn es schon keine Versicherungspolice dafür gibt. Alles muss fein reguliert sein durch Vorschriften für alles und jedes – für Gesundheitsschutz, Mobilität, Kantinen, Arbeitsplätze, Investitionen, Weinbergflächen, Traktorsitze, Lebensmittel und alles, was das Leben ausmacht. Das ist deutsch.

Vielleicht liegt das in unserer DNA. Der Ordnungssinn des Preußenstaates, die mörderische formale Korrektheit des totalitären Nazi-Staates mit seiner wärmenden Überhöhung der deutschen Nation als antiindividualistischem Volkskörper, die Vergangenheit der freiheitsberaubenden, aber doch irgendwie kuscheligen DDR – all das hat das Ideal der Freiheit relativiert und den Willen zur Verteidigung von Freiheit und Demokratie geschwächt, im Inneren wie im Äußeren. »Wenn von der DDR die Rede ist«, notiert die Literaturnobelpreisträgerin *Herta Müller* in diesem Band, »spricht man heute selten von Freiheit und Befreiung und oft von den Brüchen im Leben nach dem Fall der Mauer. Die Befreiung von der Diktatur wird umgedreht zu einer Klage über den Verlust der vermeintlichen Sicherheit. Und dadurch kann sich der ganze Blick auf die Freiheit, in der man lebt, verdrehen.«

Hinzu kommt die Beobachtung einer **schweren Sklerose unseres Staates**, der eigentlich der Garant einer freiheitlichen Demokratie sein soll. Die Parlamente in Berlin oder Brüssel aber nehmen sich der Regulierungssehnsucht der Bürger gerne an, häufen Jahr für Jahr ein Gesetz auf das nächste und komplizieren unser aller

Leben, man will sich schließlich nicht nachsagen lassen, als Politiker habe man nichts getan. Dass der Fortschritt auch einmal gerade in solchem Nichtstun liegen könnte, will ihnen nicht in den Sinn. Befeuert werden sie von Tausenden von demokratisch durch nichts legitimierten Bürgerinitiativen und aktivistischen Bewegungen für und gegen alles, die den Politikern im Verein mit skandalisierungsfreudigen Medien überall das Leben schwermachen. Aber statt den Rücken gerade zu halten und auf den Kompetenzen eines Abgeordneten in einer repräsentativen Demokratie zu bestehen, sind sie eingeknickt und haben den Schreihälsen unserer Tage auch noch ein »Verbandsklagerecht« eingeräumt, mit dem alles und jedes blockiert werden kann. Die Verwaltungen sind von dieser zunehmenden Gesetzeskomplexität überfordert, fachlich wie organisatorisch, und ziehen sich – zur Coronazeit war das besonders intensiv zu beobachten – bei jeder Gelegenheit aus der Verantwortung zurück. Im Zweifel ablehnen, sagt sich der Beamte: Soll der Bürger doch klagen, unser Kostenrisiko trägt der Steuerzahler, überdies dauern die Verfahren Jahrzehnte, da sind wir längst in Pension. So höhlt sich die repräsentative Demokratie selbst aus.

Die dritte Bedrohung der Demokratie ist die **abnehmende politische Bildung**. Jede Universität kann heute erschreckende Nachricht geben von unzureichenden Orthografie-, Grammatik- und mathematischen Fähigkeiten der Studienanfänger, von staatsbürgerlichen oder historischen Kenntnissen gar nicht zu reden. Die Curricula unserer Schulen, auch der Gymnasien, sind von allzu großem Anspruch entkernt in der Vorstellung, formale Bildungsgerechtigkeit würde garantiert, indem man das allgemeine Niveau senkt. Wer aber nichts mehr weiß über menschenquälende Diktaturen, über das schwere und opferbereite Erringen von Freiheit, über die Diskussionen zur Formulierung eines deutschen Grundgesetzes, über die historische Großtat der

Gründung einer Europäischen Union, über die Demokratie als bestmögliche Form des fairen Zusammenlebens, der wird anfällig sein für alle Schmähungen, denen unser demokratisches System heute in einer atomisierten Medienlandschaft ausgesetzt ist. Er wird dem Politischen überhaupt ausweichen wollen, was ihm die Fernsehanstalten trotz gegensätzlichen Auftrags durch eine Welle an prominent platzierten Unterhaltungssendungen leicht machen.

Viertens leidet die Demokratie an einer **Implosion der christlichen Kirchen**. Sie waren es, die die Wertebildung im vorpolitischen Raum garantierten. Es reicht zu diesem Ziel ja nicht, irgendwie religiös zu sein. Vielmehr kommt es auf eine weithin wahrnehmbare Präsenz in der gesellschaftspolitischen Diskussion an, die nur ein Kollektiv erreichen kann, eine organisierte Kirche eben. Sie selbst und ihre Botschafter müssen allerdings von ausgesuchter Integrität sein, damit die Wertebotschaft auch vertrauensvoll akzeptiert und umgesetzt wird. Diese Integrität der Kirchen, der katholischen wie der evangelischen, hat weithin gelitten. Im Ergebnis fehlt der Demokratie und ihren politischen Entscheidungsträgern nicht nur die wertebildende Quelle, ohne die sie nicht existieren können. »Die für die gewaltlose parlamentarische Diskussion vorausgesetzte Werte- und Willensgemeinschaft weist Risse auf, die eine Krise des Systems ebenso auslösen wie das offenbar werdende Problem, die Gefolgschaft für die Demokratie zu sichern«, schreibt *Rüdiger von Voss* in diesem Buch. Mehr noch: Der Politik fehlt zudem auch das starke Widerlager einer spirituellen Autorität, die sie zur Mäßigung und zur Bescheidenheit zwingen kann. Das Erscheinen einer solchen Fehlstelle hat schon zu allen Zeiten Autokraten und Diktatoren ermuntert, sich dem Volke auch als spiritueller Führer zu empfehlen und damit demokratischen Ideen den Garaus zu machen.

Der nächste Punkt: **Der Wandel der Medienlandschaft.** Die Chancen weltweiter Teilhabe, die die sozialen Medien bieten, werden überlagert von den erfolgreichen Kreationen vieler »Gegenöffentlichkeiten«. Manche entspringen den Möglichkeiten des Cyber-Waffen-Arsenals, mit dem fremde Mächte sich in unsere Angelegenheiten, in unsere Demokratie absichtsvoll einmischen. Es entstehen Gegenwelten, die sich aus Ideologien, aus Unterstellungen, aus Verschwörungstheorien und Falschbehauptungen speisen. »Viele Facetten der neuen Gegenöffentlichkeiten auf der Straße und im Internet agieren mit eigener Wirklichkeit, die ihren Urgrund darin hat, lange selbstisoliert leben zu müssen. Wer hört, wer sieht mich? Wer nimmt auf mich noch Rücksicht? Die Neigung, über Monate prinzipiell nur noch mit mir selbst zu reden, verengt durch fehlende Resonanz und soziale Interaktion unsere Realitätswahrnehmungen«, hat *Karl-Rudolf Korte* in seinem Beitrag beobachtet.

So werden Meldungen gehandelt, die auf ihren Wahrheitsgehalt ungeprüft bleiben. Diese Filterfunktion, der »Faktencheck«, die Verantwortungsübernahme für die Nachricht durch ausgebildete Journalisten, die mit ihrem Namen dafür einstehen – das entfällt. Es ergibt sich, ganz im Hegelschen Gedankenkreis, ein naiver Empirismus des natürlichen Bewusstseins, das sich auf eine sinnliche Anschauung begrenzt – die faktenschwächste und ärmste aller möglichen Anschauungen der Wirklichkeit. Mit eben dieser Selektion aber wollen Populisten und Demokratiefeinde punkten.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk hätte hier eine große Aufgabe. Sie ist beispielsweise in der neuesten Fassung des Rundfunkstaatsvertrags für den *Norddeutschen Rundfunk* vom März 2021 in den Paragraphen 5 und 8 auch anspruchsvoll formuliert, nach der eine solche Rundfunkanstalt »einen objektiven und

umfassenden Überblick über das internationale, nationale und länderbezogene Geschehen« anzubieten hat, und zwar in der Reihenfolge »Information, Bildung, Beratung und Unterhaltung«. Dieses Angebot dürfe »nicht einseitig einer Partei oder Gruppe, einer Interessengemeinschaft, einem Bekenntnis oder einer Weltanschauung« dienen, deren Auffassungen »angemessen und fair« zu berücksichtigen seien. Auftrag ist eine sachliche und umfassende Berichterstattung mit dem Ziel, »zur selbständigen Urteilsbildung der Bürger und Bürgerinnen beizutragen«.

Allein: Nicht nur die informationsaverse und zu sehr quotenorientierte Programmplanung von *ARD* und *ZDF* spricht da eine andere Sprache. Auch eine oft unverhohlene aktivistische Berichterstattung (und Moderation und Besetzung politischer Magazine und Talkshows) zugunsten jener politischen Gruppierungen, denen auch die Mehrheit der Redakteure und Volontäre von *ARD* und *ZDF* zuneigt, zeigt immer wieder die Verachtung des klaren Auftrages zu neutraler Berichterstattung und Binnenpluralität. Die einseitige, oft menschenverachtende Häme der sogenannten Satiresendungen (wie der »heute-show«) ließe sich als weitere Beobachtung anführen.

Ein sechstes Problem liegt in der **wachsenden Spaltung der Gesellschaft**. Sie äußert sich keineswegs vor allem materiell. Vielmehr nutzen Populisten die Zukunftsskepsis der Menschen für das illusionäre Versprechen, man müsse nur zur nationalen Abschottung und zu einem Elitensystem der Blutsdeutschen zurückkehren, schon würde alles gut. Viele glauben solchen Verheißungen und haben das demokratische System in Verdacht, es raube ihnen die Zukunft und verkaufe ihr Land. Das spaltet.

Solche Spaltung geht auch von einer arroganten »wokeness« aus, einem, wie die *Neue Zürcher Zeitung* einmal schrieb, »amorphen,

von Befindlichkeiten gesteuerten Gebilde«, einer »gesteigerten Form der Political Correctness: Sei wach, richte über andere und fühle dich gut dabei«. Die Gesetze, nach denen moralisch, gesellschaftspolitisch oder sonst wie unbequeme Meinungen attackiert werden, verschieben sich dabei laufend, sie wachsen sich zu einer »Cancel Culture« aus, die die Meinungsfreiheit und die Berufsfreiheit bedroht, die zutiefst undemokratisch ist und die auf viel zu geringen Widerstand stößt. »Wokeness« in Verbindung mit der anonymen Herabsetzungsmacht der sozialen Medien ist eine Giftmischung, die töten kann.

Die Täter darin eint ihre intellektuelle Flexibilität, ihre Wortmächtigkeit, ihre ideologische Aufgeladenheit. Die Opfer sind jene, die über all das nicht verfügen, die nicht zur Bildungs- oder sonstigen Elite gehören, die schlicht und einfach jeden Tag ihrer Arbeit und ihrem Broterwerb nachgehen und sich um das intellektuelle Gekräusel unserer Zeit nicht scheren können und wollen. Diese Menschen fühlen sich bevormundet und überfordert. Aber »es ist irrtümlich anzunehmen, dass es nur besserer Aufklärung bedarf, und alle Bürger würden eine Abtreibung oder gleichgeschlechtliche Ehen gutheißen. Jede Gesellschaft besteht aus einem breiten Spektrum von Haltungen. Wenn die Progressiven zu weit nach vorn preschen, stärkt dies eher die Beharrungskräfte und Angstphantasien der Konservativen«, hat *Jochim Gauck* das in diesem Buch formuliert. Und: »Als Alexis de Tocqueville 1831/32 Amerika besuchte, sah er eine derartige Form des ›Despotismus‹ noch von der Mehrheit ausgehen. Heute stellen wir fest, dass schon eine entschiedene Minderheit ausreicht, um die Mehrheit unter Druck zu setzen.«

Dabei hätten die Bildungs- und Funktionseliten in unserer Gesellschaft die bedeutende Aufgabe, unsere Demokratie zu sichern. Sie sind es, »denen von der Gesellschaft besondere

Autorität zugeschrieben wird – und die aufgrund dieser Konstellation in je verschiedenen Feldern besondere Macht [haben]: sei es in der öffentlichen Kommunikation oder im politischen Entscheidungsraum«, so *Hedwig Richter* in diesem Buch. Die Lehre: Mancher, der bisher verwundert schweigt, sollte lieber reden und sich an die Front der Demokratieverteidigung begeben – in Deutschland, in Europa. Denn »die EU muss Garant für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sein, sie muss unseren Kindern und Enkeln alle Angst nehmen, wieder in nationalistische, menschenverachtende Zustände zu verfallen. Die EU muss Hoffnung ausstrahlen, keine Angst; Zuversicht, keine Zweifel; und: Solidarität, keinen Egoismus.« Darin muss man *Jean Asselborn* – siehe Beitrag in diesem Buch – zustimmen.

Da ist es beachtlich, dass Evonik Industries es auch in diesem Jahr durch Förderung der Vortragsreihe und dieses Buches ermöglicht hat, solche Gedanken zu denken und solche Apologeten der Freiheit und der Demokratie zu Worte kommen zu lassen. Dort geht der Dank an *Christian Kullmann* und *Christian Schmid*. Und dass das Domkapitel zu Münster – zuvörderst Dompropst *Kurt Schulte* und Dompfarrer *Hans Bernd Köppen* – sich immer wieder solch wichtigen gesellschaftspolitischen Themen annimmt, ist ein Zeichen der Kraft, die in den Kirchen doch noch steckt und die, wie in Münster, nun überall wieder an die Oberfläche gebracht werden muss.

Herta Müller

Die Zeit ist ein Dorf, und die Angst hat das kürzeste Gesicht

Erfahrungen einer Diktatur

1.

Im Juni 2021 veröffentlichte die Universität Bielefeld eine Studie über die politischen Einstellungen in Deutschland. Demnach sagt jeder Fünfte, dass die Demokratie nicht zu sachgerechten Entscheidungen führt, sondern nur zu »faulen« Kompromissen. Erschreckende 16 % stimmen der Aussage zu: »Die regierenden Parteien betrügen das Volk.« Und genau so viele sagen sogar, Deutschland gleiche mehr einer Diktatur als einer Demokratie. Und nochmal 11 % stimmen dieser Aussage teilweise zu. Also glauben mehr als ein Viertel der Deutschen, sie leben nicht in einer Demokratie, sondern mehr oder weniger in einer Diktatur. Woher kommt dieser absurde Blick auf die Wirklichkeit, in der – trotz Pandemie – alle demokratischen Entscheidungsebenen funktionieren?

Welche Vorstellung vom Leben in einer Diktatur steckt in den Köpfen von mehr als 22 Millionen Deutschen? Hat man 30 Jahre nach dem Ende der DDR und der anderen Diktaturen in Osteu-

ropa vergessen, was Diktatur bedeutet, wie sie einem das Leben stiehlt?

Freiheit und Befreiung. In der DDR ist das gelungen. Aber wenn von der DDR die Rede ist, spricht man heute selten von Freiheit und Befreiung und oft von den Brüchen im Leben nach dem Fall der Mauer. Die Befreiung von der Diktatur wird umgedreht zu einer Klage über den Verlust der vermeintlichen Sicherheit. Und dadurch kann sich der ganze Blick auf die Freiheit, in der man lebt, verdrehen. Ich kann mir diese Verdrehung nicht leisten. Ich weiß den Unterschied von Diktatur und Freiheit – und dass jede Diktatur einem das Leben stiehlt.

2.

An einem Wintertag ging ich mit meiner Mutter drei Kilometer durch den Schnee ins Nachbardorf ein Fuchsfell kaufen für einen Mantelkragen. Der Pelzkragen sollte mein Weihnachtsgeschenk sein. Das Fell war ein ganzer Fuchs, und es glänzte kupferrot und wie Seide. Es hatte einen Kopf mit Ohren, eine getrocknete Schnauze und an den Füßen die schwarzen getrockneten Pölsterchen der Pfoten mit porzellanweißen Krallen. Und einen so bauschigen Schwanz, als wäre noch der Wind drin. Dieser Fuchs lebte. Nicht mehr im Wald, aber in seiner konservierten Schönheit.

Der Jäger hatte rote Haare wie der Fuchs. Vielleicht fragte ich ihn deshalb, ob er ihn selbst geschossen hat. Er sagte, auf Füchse schießt man nicht, Füchse gehen in die Falle.

Und das alles sollte ein Mantelkragen werden? Ich ging noch zur Schule und wollte nicht wie alte Damen einen ganzen Fuchs

mit Kopf und Pfoten am Hals, sondern nur ein Stückchen Fell als Kragen. Aber zum Zerschneiden war der Fuchs zu schön. Darum begleitete er mich jahrelang und durfte überall, wo ich wohnte, wie ein Haustier auf dem Fußboden liegen.

Eines Tages und 15 Jahre später stieß ich im Vorbeigehen an das Fell und der Schwanz rutschte weg. Er war abgeschnitten. Wochen später war auch der rechte hintere Fuß abgeschnitten, dann der linke. Ein paar Monate später nacheinander die vorderen Füße. Der Geheimdienst kam und ging, wie er wollte. Er hinterließ Zeichen, wenn er wollte. Der Wohnungstür sah man nichts an. Ich sollte wissen, dass mir in meiner Wohnung dasselbe passieren kann wie dem Fuchs.

Zu der Zeit arbeitete ich in einer Fabrik und übersetzte die Betriebsanweisungen für Maschinen, die aus Deutschland importiert wurden. Auch im Büro tauchte jetzt alle paar Tage ein Securitate-Hauptmann auf. Er wollte mich als Spitzel anwerben. Zuerst mit Schmeicheleien. Und als ich mich weigerte, warf er die Blumenvase an die Wand und drohte. Sein Abschiedssatz war: Es wird dir noch leidtun. Wir werfen dich ins Wasser. Mitten durch die Stadt fließt die Bega.

Erst einmal wurde ich dann aber aus der Fabrik geworfen. Jetzt war ich ein Staatsfeind und arbeitslos. Der Geheimdienstler nannte mich bei den nun folgenden Verhören nicht nur »Hure« und »Hündin«, sondern auch »parasitäres Element«. Das klang wie Ungeziefer. Derselbe Geheimdienst, der meine Entlassung bewirkte, beschuldigte mich nun, dass ich nicht arbeite, und erinnerte mich daran, dass es dafür Gefängnis geben könnte. So war das mit den sicheren Arbeitsplätzen. Fast wie beim Militär. Jeder musste jeden Morgen antreten beim Staat. Es hieß: »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.« Und wenn man mor-

gens um halb sieben zur Arbeit kam, spielte über dem Fabrikhof die Marschmusik mit Arbeiterchören bis hinauf in den Himmel. Man ging im Takt, ob man wollte oder nicht.

Jeder kam an seinem Platz an. Die Arbeiter an den Fließbändern und wir Büroleute an den Schreibtischen. Und dann ging man duschen. Dann wurde Kaffee gekocht, die Fingernägel lackiert. Zwischendurch bisschen was gewerkelt, und dann war schon Mittagspause mit Marschmusik und Arbeiterchören aus dem Lautsprecher. Viel wichtiger als unsere Produktivität war unsere Anwesenheit. Für diesen Gehorsam gab es vom ersten Arbeitstag bis zur Rente jeden Monat ein Gehalt. Ob etwas produziert wurde oder nicht, spielte fast keine Rolle. Unsere Maxime in der Fabrik war: Mach heute nicht, was du gestern versäumt hast, denn morgen ist es vielleicht nicht mehr nötig. Der Staat stahl uns das Leben – und wir stahlen ihm die Zeit.

Und wenn es in der Fabrik wegen Materialmangels keine Arbeit gab, trieb man das Proletariat in einen großen Saal und hielt eine sozialistische Sitzung. Dort saß man mit dem Hintern auf dem Stuhl und mit dem Kopf in seinen vielen persönlichen Sorgen. Die Aktivisten vorne im Präsidium droschen ihre leeren Sätze so lang sie wollten.

In Wahrheit war der große sozialistische Schlendrian keine Freiheit, sondern staatlich überwachte Präsenz. Der Securist, der mich wochenlang im Büro bedrohte, war speziell für die Fabrik zuständig. Er war fest angestellt, gab sich aus als Ingenieur und arbeitete bestimmt mehr als wir alle zusammen. Er war mit unzähligen Spitzeln verantwortlich für die Angst.

Als ich meiner Mutter die Sache mit dem Fuchs erzählte, waren ihm schon alle vier Füße abgeschnitten.